
Johnson-Jahrbuch

Band 5/1998

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson X, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20904-5

© 1998, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Johann Siemon

Geschichte vs. Literatur

Zu: Sabine Fischer-Kania, Geschichte entworfen durch Erzählen. Uwe Johnsons *Jahrestage*

Schon das klar strukturierte Inhaltsverzeichnis des von Sabine Fischer-Kania verfaßten Buches¹ gibt deutlich zu verstehen, worauf es der Autorin ankommt. Läßt man die bei wissenschaftlichen Buchveröffentlichungen unvermeidlichen »Vorüberlegungen« sowie »Resümee und Fazit« einmal beiseite, so schnurrt der Text auf zwei Kapitel zusammen, die eine ebenso kenntnisreiche wie kritisch versierte Elaboration ihrer beiden Grundannahmen ins Werk setzen.

Zum einen will Kania-Fischer im Detail vorführen, daß und weshalb man zu Recht davon spricht, Geschichte sei in den *Jahrestagen* »omnipräsent« (1), zum anderen geht es ihr – ausgehend von der vielzitierten Sentenz »Geschichte ist ein Entwurf«² – darum, Möglichkeiten und Anspruch von Geschichtsschreibung mit den in den *Jahrestagen* aufzufindenden textuellen Inszenierungen von Geschichte in Beziehung zu setzen, um schließlich eine begründete Einschätzung von Funktion und Leistung der von Johnson angewandten Textverfahren geben zu können.

Dergestalt ihr Ziel vor Augen, beginnt die Autorin am Anfang und macht den Leser mit der Forschungslage vertraut. Was um so erfreulicher ist, als sie sogar aus dieser Pflichtübung zweifach Kapital zu schlagen

1 Fischer-Kania, Sabine: Geschichte entworfen durch Erzählen. Uwe Johnsons *Jahrestage*, Münster 1996. Bei Zitaten nachweisen im Text werden im folgenden nur die Seitenzahlen in Klammern angegeben.

2 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1988, S. 1891.

weiß: Einerseits kann sie zeigen, wie versiert sie in Johnson-Dingen ist, andererseits – und das ist entscheidender – verweist sie ganz unangestrengt darauf, daß die Fährte, die ihre Forschungsarbeit aufzunehmen sich anschickt, bereits vor ihr von feinen Forschernasen gewittert worden ist. Somit erhält ihr Ansatz von vorneherein die gewissermaßen höheren Weihen, will heißen: Es ist »erlaubt, Uwe Johnson in die Nähe eines Historikers zu rücken« (3). Nach der Feststellung derartiger Nähe gilt es nun noch zu klären, was Geschichte recht eigentlich ist, auf welche Weise sie von sich reden macht und zu welchem Ende man sie darstellt, ehe gegebenenfalls eine sich einstellende Ferne behutsam umrissen werden kann.

Ausgehend von den Lesergestalten³ Marie und Gesine zeigt Sabine Fischer-Kania, daß und inwiefern der Dialog als Mittel, Probleme der Darstellung von Geschichte zu veranschaulichen, fungiert. So taucht in den Gesprächen der beiden Geschichte immer wieder als ein im Erinnerungsprozeß und der dialektischen Suchbewegung erst herzustellendes Konstrukt auf. Diese als gemeinsame bzw. individuelle Arbeitsleistung aufzufassende Herstellung von Geschichte(n) zieht Brüche und Neuansätze nach sich, die – wie die Autorin zu zeigen weiß – im textuellen Bereich als eine Aufsplitterung in Teilgeschichten⁴ ihre Umsetzung finden. Das heißt, eine Denk- bzw. Schreibhaltung, die Geschichte als immer erst zu Erfindendes kenntlich macht, das vom Einzelnen ohne vorheriges Sinnpostulat zu erarbeiten ist, mündet, so die Autorin, konsequenterweise in einen »multiperspektivischen Darstellungsgestus« (11), der es ermöglicht, »verschiedene Formen von Vergangenheit zu etablieren, die zugleich die *Manieren der Allwissenheit* fragwürdig erscheinen lassen« (ebd.). Damit jedoch wird bereits angedeutet, daß die dem Buch eingeschriebene Darstellungsproblematik nicht zuallererst das Konzept von Geschichte, sondern – viel grundlegender und allgemeiner – die Wahrnehmung von Wirklichkeit in Frage stellt.

3 Zur begrifflichen Differenzierung der unterschiedlichen Ebenen bedient sich die Autorin eines semiotisch orientierten Kommunikationsmodells von Hannelore Link. Vgl. Link, Hannelore: *Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme*, Stuttgart ²1980.

4 Es wäre sicherlich auch interessant gewesen zu erfahren, wie sich die Konstruktion von Teilgeschichten zu Lyotards Theorie vom »Niedergang der großen universalistischen Erzählungen« verhält. Vgl. Lyotard, Jean-François: *Memorandum über die Legitimität*, in: Peter Engelmann (Hg.), *Postmoderne und Dekonstruktion*, Stuttgart 1990, S. 75. Ebenso: ders.: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien 1986.

Zur Beschreibung der »Transformation von Wirklichkeit/Vergangenheit in erzählte Wirklichkeit/Geschichte« (15) macht sich die Autorin einen konstruktivistischen Interpretationsansatz zu eigen, der die Narrativität und den Konstruktcharakter von Geschichte offenlegt.⁵ Den daraus sich ableitenden Analyseergebnissen – also der Einsicht, daß die anhand der Gespräche von Gesine und Marie vorgeführte Subjektivierung geschichtlicher Erkenntnis und Darstellung zu einer Aufwertung individueller und partieller Wahrheiten führt, wodurch wiederum eine Demokratisierung und Heterogenisierung normierter Geschichtsauffassungen bedingt wird – ist leicht zuzustimmen. Weitaus weniger enthusiastisch fällt der Befund aus, der das Analysewerkzeug, also den theoretischen Überbau, betrifft. Geht man, wie es die Autorin tut, vom Konstruktcharakter der Wirklichkeit aus – wobei unklar bleibt, inwieweit sich dieser tatsächlich mit dem Johnsonschen *Entwurf*-Begriff deckt –, dann läßt sich vermutlich weder von einer »Transformation von Wirklichkeit/Vergangenheit« (15) noch von einer »Rekonstruktion von Vergangenheit« (16) sprechen, da die anvisierten Referenzobjekte weder als Entitäten noch überhaupt a priori vorhanden sind bzw. dies je waren. Insofern scheinen die angeführten Beispiele darauf hinzudeuten, daß das normative Substanzdenken zwar mit Fug und Recht, aber nur vordergründig eskamotiert wurde, da es sich noch im Schreiben über den herrschaftszersetzenden Johnson-Diskurs wieder herrschaftsstabilisierend in den Metadiskurs einschreibt. Hier wäre womöglich die Radikalisierung des eigenen Instrumentariums⁶ vonnöten gewesen. Weniger deshalb, weil sich dadurch die Ergebnisse geändert hätten, als vielmehr, weil die Argumentation stringenter erschienen wäre. Schließlich bleibt doch die Frage, wie weit eine theoretische Arbeit hinter dem von Johnson erarbeiteten Darstellungsniveau zurückbleiben darf, ohne in die Gefahr zu geraten, sich ihren Gegenstand zu verstellen.

5 Aus der Menge der angeführten Gewährsleute sei hier nur auf die äußerst einflußreichen Arbeiten von Hayden White hingewiesen.

6 Wie von den Vertretern des sogenannten radikalen Konstruktivismus nahegelegt. Vgl. etwa: Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus, Frankfurt am Main 1987; Scheffer, Bernd: Interpretation und Lebensroman. Zu einer konstruktivistischen Literaturtheorie, Frankfurt am Main 1992; Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt am Main 1992; ders.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur, Frankfurt am Main 1994.

Insgesamt kann dieses erste Kapitel schlüssig zeigen, daß der Erzähler der *Jahrestage* auf die Kunstform des Dialogs zurückgreift, um die mit der Darstellung von Geschichte verbundenen Schwierigkeiten zu veranschaulichen⁷ und das Romanwerk als eine unweigerlich durch den Verfasser bestimmte Konstruktionsarbeit auszuweisen. Die Gespräche zwischen Gesine und Marie akzentuieren in diesem Zusammenhang, daß Wirklichkeit bzw. Geschichte als Erfindung des jeweiligen Subjekts in Erscheinung tritt. Immer entspringt das zur Sprache Gebrachte einem Akt des Fingierens. Die Zeitungslektüre Gesines unterstreicht in diesem Zusammenhang, daß »Wirklichkeit« nur als »Fiktion« entworfen werden kann. Sowohl die Dialoge zwischen Gesine und Marie als auch die Zeitungslektüre Gesines verdeutlichen, daß die Wirklichkeitskonstruktionen trotz aller Offenheit Akte der Selektion, Kombination, Addition nach dem Kohärenzprinzip sind, die durch eine inhärente Intentionalität strukturiert werden. Das heißt, es zeigt sich, daß die formale Strukturierung Kennzeichen aller Wahrnehmung, also auch von Literatur und Geschichtsschreibung, ist. Auf erfreulich eingängige Weise führt die Autorin vor, daß die Lesergestalten die Funktion haben, Geschichte als einen offenen, unvollendbaren Entwurf lesbar zu machen, der jedoch zugleich darauf ausgelegt ist, *ein* – wenn auch vielschichtiges – Modell von Wirklichkeit zu konstruieren. Gleichzeitig, so betont Fischer-Kania, haben sie – indem sie die Kategorien Wirklichkeit, Geschichte und Erzählung problematisieren – die Aufgabe, die Desillusionierung des realen Lesers voranzutreiben. Ebenso wie die Lesergestalten soll dieser mit dem Problem der Konstruiertheit konfrontiert werden, um die Unzuverlässigkeit des Gelesenen wie des eigenen Sinnentwurfs erkennen zu können. Fischer-Kania zeigt, daß die *Jahrestage* durch die Inszenierung unterschiedlicher Varianten den Raum für »mehrere Wahrheiten und Wirklichkeiten« (50) schaffen. Während die massenmedial vermittelten Geschichten oftmals auf die Rückbindung an individuelle Erfahrungswelten verzichten, erlangen die Geschichten Gesines gerade dadurch, daß es sich bei ihnen um subjektive Entwürfe handelt, Glaubwürdigkeit. Diese beruht demzufolge darauf, daß der literarische Text neben der Frage, was man erzählt, zugleich die Frage, wie man erzählen kann, thematisiert. Diese inhaltliche Problematik wird als Suchbewegung inszeniert, deren textuelle Auswirkungen unterschiedliche Varianten sind.

7 Die Tatsache, daß Sabine Fischer-Kania in diesem Zusammenhang vom »Wesen der Geschichte« (48) spricht, legt einmal mehr nahe, daß sie mit angeblich überwundenen Substanzbegriffen operiert.

Im zweiten Kapitel wird unter anderem am Beispiel des Motivs *Prager Frühling* vorgeführt, daß und wie die lineare Erzählweise auf Grund hermeneutischer Problemfelder – Fischer-Kania spricht von Leerstellen⁸ – immer wieder unterminiert wird. Auf diese Weise, so die Autorin, wird der Rezipient aufgefordert, wenn nicht gezwungen, das Bedeutungspotential des Romans, damit auch die entworfene Geschichtsdeutung, zu aktualisieren. Durch die bewußt inszenierten Varianten und deren Unvermittelbarkeit wird die Textstruktur zu einem Modell der Darstellbarkeit von Erfahrung. Das aus der intra- und intertextuellen Kommunikation resultierende historische Feld verliert seine Eindeutigkeit und wird »pluralisiert« (131). Die Autorin macht deutlich, daß sich, wo Prätexte wörtlich zitiert werden, durch die Zitation ein Stil- und Perspektivwechsel vollzieht, und daß dort, wo dokumentarisches Material als vom Bewußtsein der Lesergestalt Gesine bereits verändertes auftaucht, die Tatsache akzentuiert wird, daß Wirklichkeit bzw. Geschichte nur als individueller Erfahrungsraum überhaupt vorhanden ist.

Am Beispiel des Motivs *Heimatlosigkeit* wird der Frage nachgegangen, inwieweit die einzelnen Texteinheiten der Vergangenheits- und Gegenwartsebene durch thematische Verbindungen zueinander in Beziehung gesetzt werden, so daß Geschichte zugleich Möglichkeit der Orientierung als auch Basis der Identitätsbildung wird. Sowohl die Rezeption des *Falles Jordan* und der *Zweitausend Worte*, durch die Gesines Idealvorstellungen eines Sozialismus evident werden, als auch die Rezeption des Filmes *The fifth horseman is fear*, die die Zerbrechlichkeit ihrer sozialistischen Utopie thematisiert, markiert – das macht Fischer-Kania deutlich – Geschichte als Mittel der Orientierung und zugleich als Instrument der Gegenwartskritik. Wenngleich der Text damit ein weiteres Mal die Gebundenheit des Menschen an die eigene Geschichte und deren identitätsstiftende Funktion unterstreicht, so erprobt er doch, indem er auf dem latenten Einfluß des Vergangenen beharrt,⁹ zugleich immer auch Möglichkeiten des »Andersseins« (133) von Welt, wie die Autorin nicht müde wird zu betonen.

Die Johnsonsche »Vorliebe für das Konkrete«, seine »Aufmerksamkeit für das, was man vorzeigen, nachweisen, erzählen kann«,¹⁰ seine

8 Sie arbeitet dabei mit der von Wolfgang Iser in seiner Rezeptionsästhetik entworfenen Begrifflichkeit.

9 »Das Vergangene ist nie tot; es ist nicht einmal vergangen«, soll William Faulkner einmal gesagt haben. Zitiert nach: Andersch, Alfred: Winterspelt, Zürich 1974, S. 7.

10 Johnson, Uwe: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1992, S. 329.

Überzeugung, daß die »einfachen Leute das erheblichere Beispiel abgeben für die Lebensverhältnisse in unserer Zeit« (BU, 329), seine Darstellung von Geschichte als Konstrukt individueller Erfahrung sowie seine mündliche Überlieferung von Geschichte in Form von Gesprächen, sind, so lautet die Schlußfolgerung, diejenigen Aspekte, die den Autor und sein Romanwerk *Jahrestage* in die Nähe der Alltagsgeschichtsschreibung bzw. der *oral history*¹¹ rücken.

Daß bei all diesen Überlegungen die Differenzqualitäten der Literatur nicht immer pointiert genug zur Darstellung kommen, hängt wohl hauptsächlich mit der Themenstellung der Arbeit zusammen. Man will sich nicht recht damit abfinden, daß die Unterschiede zwischen Geschichtsschreibung und Literatur auf Kleinigkeiten, wie zum Beispiel die uneingeschränkte Verwendung der sprachlichen Modi, und (was immer damit gemeint sein mag) den Einsatz von »Zeit und Raum als literarische Verfahrensweisen und das heißt als semantisierte Kategorien« (214) zu reduzieren sind. Aber von dergleichen Unklarheiten ist die Welt ja voll – und wenn ich mich nicht sehr täusche, wird mir die Autorin nach der Lektüre dieser Rezension sicherlich mit Lichtenbergs Aphorismus *F 112* kommen. Auch da muß man ihr rückhaltlos zustimmen.

Abschließend will ich nicht verhehlen, daß Sabine Fischer-Kania in ihrem Kapitel »Resümee und Fazit« bereits eine inhaltliche und fachliche Synopse ihrer Arbeit liefert, womit sie dem Rezensenten die Mühe, sich eine eigene Darstellung erarbeiten zu müssen, dankenswerterweise abgenommen hat. Ein derart vorausschauendes Vorgehen ist nicht nur ein Beleg für die professionelle Reife heutiger Doktorandinnen, sondern bringt die Kritik schon als Möglichkeit endgültig zum Verschwinden. Nicht nur in diesem Sinne ist das Werk ausgesprochen empfehlenswert.

Johann Siemon, Pestalozzistr. 3, 86504 Merching

11 Selbstverständlich vergißt die Autorin nicht, auf Gewährsleute hinzuweisen. Etwa: Niethammer, Lutz (Hg.): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: Die Praxis der oral history*, Frankfurt am Main 1985. Auch: Mecklenburg, Norbert: *Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes*, München 1987.